

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

253 (29.10.1921) Die Mußestunde

„Jawohl. Meinen Sie, ich hätte nicht gesehen, wie Sie, als ich das erste mal herinkam, ihren Ring brav anhatte? O, das habe ich sofort gemerkt.“

Er war hoff. Sie betastete sie höflich und ging. Kirchberg aber hiebte seinen wieder an und las sich die badiſche Verfaſſung mal durch, fortwährend leiſe ſchimpfend:

„Auf ſo eine hübsche Karte ſoll ich nicht mehr hinein; man iſt jetzt ja keinen Augenblick ſicher, einer Agitatorin in die Arme zu laufen.“

Erzählt hat Karl Kirchberg ſeiner Frau die Sache nicht; vielleicht erzählt ſie es auf dieſem Wege, ſchaden kann es ihm nicht.

Wie eine Frau einen Wahlkreis eroberte!

Es war im Herbst 1881, die allgemeinen Reichstagswahlen ſtanden bevor. Für unſere Partei waren die Umſtände äußerſt ungünſtig. Keine Preſſe im Land. Die paar ſozialdemokratiſchen Druckerien waren poliſtlich überwacht, die bürgerlichen Druckerien hatten nicht den Mut, Flugblätter für uns herzuſtellen, ſelbſt bezahlten Anzeigen bezweckerte eine Anzahl bürgerlicher Blätter die Aufnahme. Die poliſtlichen Verfolgungen und Schikanen auf Grund des Sozialistengeſetzes waren ſchier unerträglich; dazu kam noch Kandidatennot. Viele Wahlverſammlungen wurden verboten oder während einer Rede aufgeſtört.

Daß unſer damaliges Endreſultat 13 Mandate verzeichnete, war unter den geſchilderten Umſtänden ein großer, nicht erwarteter Erfolg. Aber das bemerkenswertere und erhebenſte Moment dabei iſt die Tatſache, daß wir der eifrigen Wahlarbeit einer Frau die Eroberung eines dieſer Wahlkreiſe verdanken. Hören wir, was unſer verſtorbener Genoffe Debel davon zu erzählen weiß:

„Ein Unikum bei dieſer Wahl war, und ein Unikum iſt es bis heute geblieben, daß der Wahlkreis Freiberg (Freiberg i. S. Ned.) durch eine Frau erobert wurde. Kaſper beſand ſich während der Wahltagation wieder einmal in Gaſt, ſo beſuchte ſein Freund Kaufmann O. Sch. in Dresden für ihn die Wahltagation. Das bemerkte die Dresdener Polizei; ſie ſorgte alſo dafür, daß O. Sch. unter einem nichtigen Vorwand verhaftet wurde. Der arme und ſchlecht organiſierte Freiburger Wahlkreis war damit ſeines Wahlleiters beraubt. Als ich die Nachricht erfuhr, fiel ſie mir auf die Nerven, ich wußte nicht, wie ich Geſchäft für O. Sch. aufreiben ſollte. Da tritt am nächſten Morgen Frau Sch. bei mir ein mit den Worten: „Daß mein Mann verhaftet wurde, wiſſen Sie, Herr Debel. Er wird einige Tage brünnen, das ſchadet ihm nichts. Aber was wird aus Max Kaſpers Wahl? Was ſagen Sie dazu, ich will in den Wahlkreis reiſen und die Wahltagation leiten!“ Ich ſah die Frau überaſcht an, dann aber reichte ich ihr mit den Worten die Hand: „Frau Sch., Sie ſind eine prächtige Frau, ich bin mit Ihrem Vorſchlag einverſtanden. Als Frau Sch. nach Freiberg kam und dort ſich den vollſtändig nutzlos gewordenen Genoffen vorſtellte, wurden dieſe von ihrer Anweſenheit elektrifiziert. Sie arbeiteten nunmehr unter Frau Sch.s Leitung mit allen Kräften und Kaſper ſiegte.“

Genoffinnen von 1921! Wollt Ihr euch von der Genoffin von 1881 beſchämten laſſen? Nein! Darum trete ich jetzt mehr denn je in die Schranken und erfülle eure Aufgabe ſo, wie es die Partei von euch erwarten darf.

Witz und Humor

Im Variete. „Meine Damen und Herren! Ich habe die Ehre, Ihnen den berühmten Kapula vorzuſtellen. Kapula wird ſich geſtatten, erſtaunliche Proben ſeines wunderbaren Könnens zu geben. Er iſt Hellscher, hat das zweite Geſicht und iſt inſtand, jede Frage aus dem Publikum ſofort zu beantworten. Darf ich nun bitten, Fragen zu ſtellen.“ — Eine Stimme aus dem Publikum: „Wo iſt eine Fünfzimmervohnung zu vermieten?“ („Luſt. Bl.“)

Angelaublich. „Sie kennen mich nicht? Ich bin doch die Frau Müller!“ — „Kennen ſie ſie ſchon, bloß Ihren Namen kann ich ſo ſchwer behalten!“

Ein fetter Wiſſen. Sehr dicker Herr im Zirkus: „Ich möchte gern mal die Tiere ſehen.“ — Wärtin: „Das geht nicht. Wenn der Löwe Sie ſieht, wird er aufgereg.“

Straßenhandel. „Wenn die Hoſe nicht durch Generationen hält, kann ſich Ihr Enkel von meinem Enkel das Geld wieder geben laſſen.“ („Luſtiges Blatt.“)

Vorzeichen. „Woran merkt man eigentlich, Zuſatz, daß ein Schwitzer im Anzug iſt?“ — „Na, wenn meine Ode zu mir ſagt: Emil, mach de Fenſter zu! wech ich ganz genau, jetzt kommt een Donnerwetter.“

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gerd u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luſenſtraße 24.

Räſſelecke

Bilderräſſel



Wahl-Silberräſſel

Aus den Silben: a - ar - au - bei - bit - borg - bus - che - bel - ber - eis - fel - füs - ge - gen - alie - hen - in - ſel - ker - laun - li - märs - mo - mor - ne - nen - ren - renn - röhn - ruſ - ſa - ſe - ſei - ſen - tau - ter - tier - to - uhr - wei - ſind achtzehn Wörter zu bilden, deren erſte und vierte Buchſtaben, von oben nach unten geſehen, eine wichtige Wahlparole ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Techniſche Einrichtung bei der Eiſenbahn. 2. Werkſtätiger Mann. 3. Winterſport. 4. Volkſieger eines Urteils. 5. Volnſcher weibl. Vorname. 6. Gebirge in Kleinaſien. 7. Monat. 8. Raſierſtein. 9. Juguſter im Norden. 10. Teil einer Uhr. 11. Zeitbegriff. 12. Körperteil. 13. Mitteldeutſches Gebirge. 14. Berkehrzeug. 15. Naturerſcheinung. 16. Körperteil. 17. Weiblicher Vorname. 18. Fluß in Frankreich.

Ausſchalt-Räſſel

Den Wörtern: Schiere, Obst, Wette, Stern ſind je drei Buchſtaben zu entnehmen. Sind die richtigen Buchſtaben ausgeſchaltet, ſo nennen ſie ein neues Wort. Fr. Bl.

Buchſtaben-Räſſel

Mit „B“ iſt's unſer Untertan, Mit „P“ kommt's uns ſehr ſchmerzſch an.

Auſlöſungen der Räſſel in der Nummer der 42. Woche

- Zifferblatt-Räſſel: Herbſtwetter.
Umſtellungs-Räſſel: Emanuel Geibel.
Gegensatz-Räſſel: außen, nördlich, groß, echt, leicht, irdiſch, kurz, alt, kalt, adlig, unten, feſt, fein, mager, arm, notwendig, niedrig. = Angelita Kaufmann.
Wahlſilberräſſel: 1. Gefang. 2. Erbs. 3. Rozen. 4. Falſch. 5. Evangelium. 6. Hland. 7. Räber. 8. Gen. 9. Samum. 10. Trommel. 11. Jaka. 12. Marum. 13. Mian. 14. Eltern. 15. Deich. 16. Ehe. 17. Ring. Gebt eure Stimme der Sozialdemokratie.
Richtige Löſungen ſandten ein: Anna Ruder, Luſie Daffner, Hella Dammil, Heinrich Gegenheimer, Karl Knapp, Frau Sofie Herrmann, Artur und Fritz Herrmann, Franz Koppel, Karlsruhe; Friedrich Weiß, ſen., Hermann Weiß, jun., Max Weiß, jun., Erwin Weiß, Frau Emma Wader, Karlsruhe-Mühlburg; Heinrich Weh, Edlingen; G. Eng, Gaggenau; Helmut Schemel, Achern.
Einige Einſender gaben als Löſung des Zifferblatt-Räſſels Sommerwetter an; auch dieſe Löſung iſt richtig.

Die Wuchstunde Zur Unterhaltung und Belehrung

43. Woche Karlsruhe, den 29. Oktober 1921

Ein Reinfall

Von Emil Rosenow

Vor der altmodiſchen, wurmſtichigen Schreibkommode, die das Hierſtück der anſpruchsloſen Bauernſtube bildete, ſaß der Gemeindevorſtand. Dabäutig, mit fleiſchigen Hänften und vollem, glattrasiertem Geſicht ſaß er da als ein behäbiger Ergebirgsbauer, der längſt ſein Schäfchen im Trodnen hat. Und in der Tat — wenn er aus dem niedrigen Stubenfenſter ſchaute, ſah er auf ſeine Aeder und Wiefen, auf denen wohlgenährtes Vieh graſte; drunten am Schwarzwaſſer klapperte ſeine Mühle, und im tieſten Joche der Schreibkommode lagen die roten „Wichl“ der Sparkaſſe Schwarzbergs.

Seit drei Wochen war der Müllerbauer Ernſtſcher Gemeindevorſtand. Er nahm's erſt mit ſeinem neuen Amte, aber wenn er vorher dieſe Arbeit gekannt hätte... Gottverdammlich! Auch heute waren eine Menge Schreiben eingegangen. Da waren Unterſtützungswohnſitzſuchen, eine Erhebung wegen einer Grenztreitigkeit, Fingervernehmung wegen des Zwiffes des Schulmeiſters mit dem Pfarrer, Angelegenheiten der nächſten Gemeinderatſitzung und ein Auſhang war zu ſchreiben wegen der Maul- und Klauenſeuche im unſernen Kühenheide... ſo 'ne Arbeit! Und hier zu unterſt... noch ein Schreiben. Bedächtigt entfaltete es die dicken Finger, und der Gemeindevorſtand las langſam: „... beſorrende Reichstagswahl... Notwendigkeit der Abwehr ſozialdemokratiſcher Umſturbestrebungen in unſerem Königſtreuen ergebirgiſchen Wahlkreis, energiſches Eintreten für den Ordnungskandidaten Herrn Amtsrichter Dr. Göbe zu Dresden — gegen den ſozialdemokratiſchen Agitator Ernſt Grenz, Leipzig — Verbreitung eines allgemeinen Flugblattes gegen die Sozialdemokratie — wirklich patriotiſches Entgegenkommen des früheren Gemeindevorſtandes — bei Ihnen gleiche Geſinnung erhoffend — mehrere hundert Flugblätter — Verbreitung im Orte Sorge tragen...“ Der Gemeindevorſtand ließ das Blatt ſinken und murmelte einen Fluch. Auch noch Wahlflugblätter verbreiten! Aber der Hinweis auf ſeinen Vorgänger kitzelte ihn. Sollte man ihn für einen weniger Königſtreuen Mann halten? Das ging doch nicht.

„Seifert!“ Neben dem Kachelofen, wo er, die Nemeſe über die Weine gelegt, die Dienſtmütze zwiſchen die Knie geklemmt, geſeſſen und tieſinnig der Hausmiese zugeſehen hatte, die ihre Zangen pflante, erhob ſich der angerufene Gemeindevorſtand. „Herr Vorſtand?“ „Sie iſt e Brief — e wicht'ger Brief, wach'n der Reichstagswahl. 's ſoll'n 'n paar hundert Flugblatt'n im Ort verbreit' war'n, gegen die Sozialer.“ Er buchſtabierte: „Die Flugblätter ſind abzuholen bei Herrn Kaufmann Fröbel, Schwarzberg, Innaberger Straße, der die Verteilung für unſeren Bezirk organiſiert hat... Du haſt doch nicht zu thun, Seifert, du könnt'ſt dich amal uff die Socken machen.“ Der Gemeindevorſtand ſenkte und warf einen Blick auf das Fenſter auf die Straße, auf welche die Sommerſonne heiß herniederbrannte. Er überlegte, daß er, um nach Schwarzberg zu gelangen, über Lauter nach Ramſel laufen mußte und von da weiter. Sold' ein Marich!

Der Gemeindevorſtand hatte Mitleid. „Sa,“ brummte er, „die verdamnten Sozialer!“ Eine ſchwüle Paufe. Da kam drauſen ein vierrädiger Sandkarren vorbeigerackelt, den ein verrunzeltes, altes Bauernweiblein mühsam durch den Staub der Straße zog. „Herr Vorſtand, die Taub-Marie, die fährt ihe no'm Schwarzberg 'nein!“ „Hoſt recht,“ meinte der Vorſtand. Dann riß er das Fenſter auf und brüllte hinaus. „Ma-riell!“ Doch das Bauernweiblein ſchob weiter die Straße dahin, als ob nichts geſchehen wäre. Der Gemeindevorſtand aber, der ſchon fürchtete, ſie könne ihm entgehen, ſchnaubte „So'n daubes Doſt!“ und ſtürzte hinter ihr her. Auf der Straße packte er ſie mit rauhem Griff an der Schulter, und ſein Geſicht dicht vor dem ihrigen, ſchrie er: „Hoſt etwa'n ni g'hört? Der Herr Vorſtand...!“ Das Weiblein, das vor Schreck kalt in den Straßengraben gefallen wäre, ſprang, als es den Ortsdiener erkannte, wie der Blick hinter ſeinen Karren, um von hier aus den Fingern der Hermandad mit einer Flut von Bittwünſchungen zu überſchütten. „Der Vollzeier! Was willſt von mir, hä? Soll ich etwa'n ihe ſchon de Latern ha'n, wo's noch liſchte iſ, hä? Gob 'ch etwa'n wieder Gedäppl g'mauſt, hä? Da... ſchau nein!“ Sie riß ihr Tuch vom Karren und fuhr mit den dürren Armen zwiſchen die Rumpen, um ihre Unſchuld zu beweifen. Seifert wehete lachend ab, und von ihm geſprochen, vom Herrn Vorſtand herbeigewinkt und geſchrien, war ſie endlich in der dörflichen Amtſtube. Es koſtete keine geringe Mühe, der ſtocktauben Marie klarzumachen, welche hochwichtige Sache ſie in Schwarzberg für den Herrn Vorſtand beſorgen ſolle. Als ſie es endlich begriffen hatte, und man ihr den Namen des Kaufmanns nannte, wehrte ſie ſich nochmals aus Keiſerkräften. „Zum Fröbel-Koſtmich 'nein? Nee, nee, da geh' ich nimmer 'nein... dar Rump! Wie ich vorige Woche emol a halb Pfundl Goffe ni' bezahl'n konnte, da hot 'r g'meent, ich ſoll Heu freſſen!“ Gemeindevorſtand und -diener hielten ſich die Hände vor Rachen ſchleſſlich aber hatten ſie die Alte doch ſo weit, daß ſie alles zu beſorgen verſprach. Bald zog ſie wieder auf der ſtaubigen Landſtraße in der Blut des Sommertages mit ihrem Karren dahin, auf Schwarzberg zu. Spätnachmittag war's. — Kreuchend und ſchwügend fuhr die Taub-Marie von Schwarzberg wieder heimwärts. Wenn ſie nur ihr Häufel vor Dämmerung noch erreichte! Nach Schwarzberg war's reich gegangen, aber nun hatte ſie die Berge zu fahren, und noch dazu mit dem Paſet. Der verſuchte Paſet! Lauter Gedrucktes. Wogu brauchten die Leute all das noch zu leſen? Gatten ſie nicht genug am „Schneeberger Volksfreund“ und am „Ortsblatt“? Sie wurden ja doch nicht geſcheitert! Seufzend hatte ſie ſich zur Maſt auf den Karrenrand geſetzt, als ſie von zwei Arbeitern überholt wurde, die von Schwarzberg nach Lauter gingen. Sie grüßten. „Tag of, Tag of, Baumgärtel-Strider“, dankte die Alte freundlich. „Wan hoſt denn da bei dir?“ Die beiden traten zu ihr und der Strider ſchrie ihr ins Ohr: „Horch, das iſ mei' Vetter aus Kap'ch — e Schriftſetzer, verſteht? — Su aner, der ſe macht, die Beiträgen.“

Die Alte starrte den Leipziger mit weit aufgerissenen Augen respektvoll an. Der tippte mit dem Finger auf den Karren. „Es wohl schwer, Mutter?“

„Nu do,“ machte die Laub-Marie und schlug das Tuch zurück. „Da greifen Se amol das Hädel an. Das ho' ich für'n Herrn Vorstand beim Fröbel-Koosnisch g'holt. Ni' amol 'n Schnäpel hot'r mir gaben — rein für nicht schleppt mer sich mit so an Luderzeug 'rum.“

Der Leipziger Schriftfeger steckte recht unerschämt seine Nase in den Karren. „Das — ei Gottverdiman! — das sein ja Flugblätter, Mutter. Raßt doch seh'n.“

Er zog ein Blatt heraus. Der Stricker reckte den Kopf über des Betters Schulter, und dann lasen sie sehr aufmerksam das Blatt. Es dauerte lange, und was sie schließlich sprachen, verstand die Marie nicht. „Das is also das Flugblatt der Karteller,“ sagte wohl der Leipziger. „So 'ne Küchen,“ schimpfte der Stricker, „mir wollten alles theelen. So 'n abgeandener Mist!“

Da die Laub-Marie keine Zeit mehr hatte, überließ sie den beiden das Flugblatt und zog ihren Karren hastend weiter den Berg hinan.

Drunten auf der Straße fanden die Arbeiter noch L. r. o. r. und heranschlagten mit erusten Miene. Möglich lächelte der Leipziger laut auf. „Wenn wir 'n Ding machen und wir taten.“ Er schlüpfte ins Ohr des anderen. Jetzt brach auch der in ein schallendes Gelächter aus. Sie lachten so, daß sie sich auf den Meilenstein am Wege setzen mußten. „Das wär a Ding,“ jubelte der Stricker, „eder ich mach's nicht — ich mach's nicht!“ — „Dann mach ich's,“ sagte der Schriftfeger, „wo sind die Flugblätter?“ — „Die sein in Laute, der Langer-Albion hat ericht gestern a Schild' sechshundert aufgeschickt. Ich mecht wetten, daß se 's nicht merken. Do is der Müllerbauer Ermischer Vorstand, der liest se nicht ericht.“ Und wieder lachten beide hell auf. Noch ein kurzes Beratichlagen, dann sah man den Schriftfeger querfeldein auf Lauter zuwenden.

Die Laub-Marie war inzwischen rüstig über Lauter hinausgeschritten, rechts abgelenkt und wollte eben die Schwarzwasserbrücke nehmen, als neben ihr, schwärzsend, der Schriftfeger auftauchte. Er hatte einen mächtigen Paden auf der Schulter, im nämlichen braunen Papier wie der ihrige.

„Ei, du Gottchen,“ machte die Marie verwundert, „do sein Sie doch schon wieder! Und mit 'nem Hädel?“

Der Schriftfeger machte ein verdrießliche Gesicht. „Noch Frödnitz muß ich 'nein, schrie er ihr in die Ohren. „Verdammt weit, Mutter!“ Die Marie bedauerte ihn so gründlich, daß sie dabei stehen blieb, und da gerade vom Wirtshaus am Wege des Teufels Arm winkte, so frug er: „Trinken Se 'nen Schnaps mit, Mutter? 'nen feinen Pferdjinnal!“ Die Alte strahlte. „Warum denn nicht? So 'nen schönen, jungen Menschen trifft man doch nicht alle Tage!“

„Dann werd' ich derweil mein Hädel ins Wägel legen,“ meinte der Schriftfeger, tat so, und dann traten sie beide ins Wirtshaus.

Wie nach einer halben Stunde die Marie wieder ihres Weges zog, war sie guter Dinge. Der nette Mensch! Er hatte ihr sogar ein Kännchen mit Kuhkäse gekauft. Dann hatte er seinen Paden aus dem Karren genommen und sie stehen lassen.

Gegen Abend hielt sie vor dem Hause des Gemeindevorstandes. Der Herr Vorstand öffnete das Paket, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß Flugblätter darinnen seien, meinte er: „S is schonn raht. Und 's Gald?“

„Was for Gald?“ fragte die Marie hitz.

„Nu, er wird dir doch Gald mitgaben ha'm for's Bertheelen. Sie macht doch keener nicht umkosten.“ Doch die Marie blieb trotzig dabei: „Ich ho' kee Gald. Der gibt eenen nicht amol an Schnaps, vorwinger Gald.“

Der Herr Vorstand fluchte. Sollte er denn die Blätter auf seine Posten verteilen lassen? Doch da erbarmte sich der Ortsdiener. „Neh wer'ich machen, Herr Vorstand,“ sagte er großartig. „Glei' ike wer'ich se noch breit schaffen. Sbe sein de Leit d'rheime, da lasen se 's ooch.“

„Gutt, gutt,“ sprach der Vorstand erleichtert, „da mach' jeder.“ Und der Ortsdiener schob die Dienstmütze zurecht,

zog den Kopf stramm, nahm den Paden Flugblätter unter den Arm, und alsbald sah man ihn dienstfertig von Tür zu Tür gehen.

Etwa dreiviertel Stunde später trat der Herr Pastor bei dem Gemeindevorstand ein. Er bot kurz guten Abend. „'n Abend, Herr Pastor,“ dankte der Vorstand. „Der Lehrer hot sich noch nicht g'stellt. Er will sich entlo von Ih'n nicht lag'n lass'n, s'richt r.“

„Ich komme nicht wegen des — des Schulmeisters,“ erwiderte der Pastor. Und aufrecht, wie ein Erzengel beim jüngsten Gericht, wies er ein Flugblatt vor, mit hohler Kanzelstimme fragend: „Herr Vorstand, seit wann ist es Sitte, daß der Ortspolizeidiener sozialistische Flugblätter austrägt?“

Der Gemeindevorsteher riß Mund und Nase auf. „Wie, w-a-s? Sozialistisch? — Sie wollen nicht wohl veralbern?“

„Durchaus nicht,“ er sagt, Sie hätten es ihm gegeben, und er hat sich auch in der Verbreitung nicht hindern lassen. Hier — lesen Sie, hier wird empfohlen, in ganz Sachsen sozialdemokratische Kandidaten zu wählen.“

Der Herr Vorstand suchte mit den Händen nach einer Stütze. Da hielt draußen der Botenführmann seinen Schimmel an und reichte einen Brief durchs Fenster, den ihm in Lauter ein Unbekannter zur Besorgung gegeben hatte. Der Brief lautete kurz:

„Hochberehrter Gemeindevorstand! Gott Zufall hat gewollt, daß unsere Flugblätterpakete vertauscht wurden. Hoffentlich haben Sie meine Blätter den Wählern schon aufstellen lassen; das gleiche mit ihnen zu tun, lehne ich ab. Lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen, denn der Staat wird nicht nunstutzen, und so gründlich und wahrheitsgetreu, wie in dem Flugblatte, sind Ihre Bauern gewiß noch nie über die Sozialdemokratie aufgeklärt worden.“

„Su an Lump von 'n Sozialer hot mich mit 'n Flugblatt'n beschwindelt,“ benkte der Vorstand. „De falschen Flugblatt'n sein vertauscht!“ Und zerknirschigt sank der Orts-gewaltige in seinen Lehrstessel.

Die Sonne schien an der prompten sozialistischen Flugblattverbreitung im oberen Tragebirge ihre Freunde zu haben. Ihre schwebenden Strahlen vergoldeten das graue Geland in der Gemeindestube. Die Gesichter des Vorstandes, des Gemeindevorstehers und des Pastors hatten eine Form angenommen, die lebhaft an die Pflegschaft des Gemeindeführers erinnerten. Die Schwarzkunst hatte diesmal wieder geieigt.

Verfammlungs humor

Kleine Momentbilder von Theodor Thomas

Mer fleißig in Verfammlungen geht, wird immer wieder bestätigt finden, daß Freunde gefunden Gimmors und Wälder Wähe auf ihre Rechnung kommen, wenn sie ein aufmerksames Auge, vor allem ein feines Ohr haben, für das, was bei Menschensammlungen vorgeht. Schon das Studium der Gesichter liefert oft prächtiges Material für die Freunde guter Laune. Noch anziehender ist es aber, den Redner zu inschen und zu beachten, wie oft sie sich in den Fallstricken der deutschen Sprache wohnen und verfangen, wie sie dadurch Erfolge erzielen, die durchaus nicht von ihnen beabsichtigt sind, aber gerade deshalb oft zwerchfellerschütternd wirken.

Viel lustiges bringt ein schlafertiger Zwischenrufer in eine Verfammlungen, sei es auch nur, daß dadurch ein nicht geübter Redner das ganze Konzept über den Haufen geworden bekommt. Heute wollen wir nur eine kleine Notizprobe solcher heiterer Augenblicke zum besten geben. Natürlich läßt sich jedes Kapitel beliebig vergrößern.

In der Stabtrordenenversammlung zu Frankfurt a. M. polemisierte ein Redner gegen eine Kollegin. Er wot' ihr Rat machen, daß sich über Nacht die Anp'schen ändern können, wenn die Umstände andere geworden sind. Er sagt das in folgendem Satz: „Ja, meine Damen und Herren, wenn man abends hier spricht, kann so etwas ruhig behauptet werden, aber wenn man den nächsten Tag in anderen Umständen ist, da Klingt anders.“ Der Redner wunderte sich nicht wenig, daß darüber viel gelaucht wurde.

Hüblich hört sich auch das folgende an gelegentlich einer Aussprache der Straßenhändler. Da wirft einer dem anderen von der Junst vor, daß er fremde Kinder für sich haufieren

lasse. Der steht auf, bekant das Wort, um dem Anfläger zu betreten, seine persönlichen Verhältnisse gingen ihn gar wchis an, hier würde nur wegen der politischen Schilane gestroher. Er fügt hinzu: „Ich vertritt mir, solche Sachen hier ver-zurigen, sonst hau ich die ein paar in die Presse; hier wird nur sachlich gered'.“

In einer kommunizischen Verfammlungen tritt ein Redner auf, um zu beweisen, daß der Kommunismus gar nichts Neues sei. Schon Jesus Christus sei Kommunist gewesen. Da ertönt von einem Zweifler ein Zwischenruf: „Ni je, ni je!“ Der Mann am Pult versteht das aber falsch; er antwortet: „Eben wird gerufen, Jesus Christus sei bei der U. S. P. gewesen. Der verehrte Zwischenrufer weiß anscheinend nicht, daß die U. S. P. erst Ostern 1917 gegründet worden ist.“ Der Heiterkeits-erfolg war nicht gering.

In einer öffentlichen Verfammlungen wollte ein Kollege in einer Klage gegen den Wertmeister einer Firma das bekannte Wort zitiern: „Ich werde der Rabe die Schelle umhängen und den Schiefer küssen.“ In seiner Aufregung rief er in den Cool: „Nun will ich aber der Rabe den Schiefer umhängen... Große Heiterkeit, die ihn erst auf seine Ungleichung aufmerksam macht. Er überheißt sich schnell: „Natürlich habe ich mich ver-sprochen, ich wollte dem Schiefer die Rabe umhängen.“ Als nun die Verfammlungen raute vor Verammlungen, wurde er fruchtbar-wild und fluchte: „Ich pisse auf die Rabe, den Wertmeister soll der Teufel holen.“

Ein Redner, der gern mit Fremdwörtern um sich wirft, spricht über seinen Nebenarbeiter, der ihn angeblich bei der Mil-itärbehörde demüdiget haben soll. Er gebraucht dabei die Worte: „Ich halte das Vorgehen des Kollegen Karzel für impermanent.“ Der neben dem Vorsitzenden stehende Schriftfeger flüstert dem Leiter ins Ohr, er müsse der Redner zügen, denn das Wort, das er eben gebraucht habe, bedeute so viel wie Alen-keit. Der Vorsitzende selbst hat von Fremdwörtern keine Ahnung, um aber doch seine Pflicht zu erfüllen, greift er zur Klingel und spricht: „Der Kollege K. hat eben gesagt, Karzel sei intelligent, das is eine Beleidigung.“

Bei einem großen Kongress redet eine allische Dame während über die Nützlichkeit der Männer. Es folgt ein Junst: „Weiß' doheim und schäl' Karzofeln.“ Die Rednerin entziffert: „Eben wird mir zugeredet: Weiß' doheim und schäl' Karzofeln, was sagen Sie dazu?“ Stimme von der Galerie: „Gamm' se denn welche?“

Eine sehr bewegte Gewerkschaftsversammlung tagt. In einer Rede wird laut geschwätzt. Der Verfammlungsleiter: „Kollege Brunt, ich bitte dich, ruhig zu sein, du führst die Verhandlungen.“ Der Gerüchte hat aber wirklich kein Wort geredet, sondern war sehr aufmerksam. Er ruft: „Ja, du doch ganz still, was willst du denn?“ „Das ist egal, dann bitte eben noch stiller, aber ruhig muß du sein!“ spricht der Mann mit der Klingel.

Das Folgende spielte sich in einer Zentrumsversammlung ab. Der Referent hatte die Angewohnheit, während des Vor-trages, der übrigens sehr an Kraut und Rüben erinnerte, mehr als gut war zu sagen: „Am Gotteswillen!“ oder „Gott sei Dank!“ Nachdem er eine knappe halbe Stunde gesprochen hat, suchen die Teilnehmer in Keinen und größeren Trapps einen gewissen Ort auf, was störend wirkt. Der Redner ärgerte sich sehr darüber. Als es immer schlimmer wird, ruft er: „Lassen Sie doch die Lauferei, Sie können doch um Gottes willen eine Stunde warten, ohne hinauszuwachen; ich muß doch auch aus-halten!“ Da ruft einer laut denken, die schon an der Tür sind: „Am Gottes willen schau, aber wegen so einem Schmus? Nein!“ In einer Diskussionsstunde über das Frauenwahlrecht ärgert sich ein Redner, daß er persönlich angegriffen wird, weil er seine Frau nicht organisiert hat. Er macht eine erregte Zwischenbemerkung. Die Vortragende mit erhobener Stimme: „Ja, ja, wir kennen Sie, Sie retten immer auf den Frauen herum!“

Auf dem Gewerkschaftskongress in Nürnberg hielt Genosse Dr. Silberding ein Korreferat über die Sozialisierung. Er spricht immer nur zur Linken, rechts versteht man bei der schlechten Akustik im Saal kein Wort. Es wird wiederholt ge-rufen: „Sprechen Sie doch hierher!“ oder: „Neben Sie doch auch nach rechts!“ Alles ohne Erfolg. Als wieder einer von der Rechten bemerkt: „Neben Sie doch nicht bloß nach links, reden Sie gerade aus!“, da ruft am hintersten Tisch jemand empört: „Das könnte auch so passen, der wird von uns bezahlt!“ Zum Schluß noch einen unfreiwilligen kleinen Scherz von der leider so früh verstorbenen Genossin Friedländer. Sie war als Rednerin für den Zentralverband der Handlungsgehilfen sehr tätig. So agitierte sie auch lebhaft für die alte Forderung des Verbandes nach Sitzgelegenheit für die Verkäuferinnen. In einer Verfammlungen, wo dies Thema zur Sprache kam, zeigte sie den Frauen und Mädchen die Schäden des Stehens, verwies auf die Einwirkung, die eine solche Anstrengung auf die inneren Organe der Frau hat, zeigte, wie dadurch auch der Nachwuchs geschädigt oder gar die Mutterkraft gefährdet wird. Zum Schluß

resümierte sie: „Wenn Ihr deshalb gesunde und zeugungs-fähige Rätter werden wollt, dann tretet ein in den Zentral-verband der Handlungsgehilfen.“

Für heute mag diese kleine Auslese genügen. Wer fleißig die Verfammlungen besucht und die Reden aufmerksam ver-folgt, wird bald viele Bücher schreiben können. Manches läßt sich gar nicht aus Papier bringen, das muß gehört werden, um die Komik zu verstehen, die oft in einem Satz, in einer Geste, in einem Satz liegt.

Für unsere Frauen

Wir wollen...

Wir wollen kein feiges, kein halbes Geschlecht,
Kein kräftendes Wort, und zum Hohne,
Wir wollen für jeden sein heiliges Recht,
Für jeglichen Arbeit, die lohne,
Und Freude, wo brennend die Träne jetzt fällt,
Und Frieden der ganzen, seufzenden Welt,
Und dem Volke der Zukunft die Krone.

Clara Müller-Jahne

Ehering und Landtagswahl

Von Theodor Thomas

Ueber Trauringe könnten leicht einige hundert Geschichten geschrieben werden. Diesmal will ich mich mit einer begnügen, die meinen Bekannten Karl Kirchberg betrifft. Er mußte vorige Woche betreffen. Während er aus seinem Kötzel auf den Bahnhofsplatz blickte, stieg eine hübsche junge Dame zu ihm ein, die ihn bat, ihr den Platz in der anderen Ecke freizuhalten.

Einen lieblichen Auftrag hätte Karl nicht erhalten können. Er war zwar mit Erfolg verheiratet, um aber der jungen Mit-fahrenden das Herz darüber nicht schwer zu machen, streifte er sehr ansehnliches Schmuckstück ab. Dann setzte er sich frohen Mutes auf seine gepfeiften Hosen.

Das hübsche Mädel kam kurz vor Abfahrt wieder ins Ab-teil. Am letzte unser Karl los mit seinen dreibeitigen An-densarien, auf die sein Gegenüber nur sehr ausweichende Ant-worten gab. Trabden Schwefelle er lüftig weiter, in der Hoff-nung, Eindruck zu machen. Auf einmal frag ihn die Dame aus der anderen Ecke:

„Wie denken Sie über die Ausichten am 30. Oktober?“
„30. Oktober? Was ist denn da los?“
„Ja, wissen Sie denn nicht, daß an diesem Tage der bairische Landtag gewählt wird?“

Wenn man ihm gesagt hätte, daß er am 30. Oktober aus dem vierten Stock in der Hof geschmissen würde, hätte er kein un-gläücklicheres Gesicht machen können. „So hübsch sein“, dachte er, „und solche Reden.“

Dies rätselhafteste weibliche Wesen aber fuhr fort: „Ich wun-dere mich, wie man heute überhaupt noch Wichtigeres zu be-sprechen hat, wie es die Wahl gerade diesmal ist. Anscheinend wissen viele gar nicht, was auf dem Spiel steht?“

Kirchberg sperrte seinen Mund weit auf und sah sein Ge-genüber dumm an.

„Ja, ja,“ fuhr das fort, „jeder Mann, der mit einer Frau, jeder Jüngling, der mit einer jungen Dame zusammenkommt, sollte der tiefen Bedeutung dieser Wahl gerecht werden und statt des üblichen süßen Schmuses ihr mal was Vernünftiges ins Gewissen reden, denn die Frauen geben den Ausschlag.“

„Kolossal, nur ich verstehe ja gar nicht...“
„Schlumm genug. Aber dann kommen Sie wenigstens Ihrer Pflicht etwas nach und zeichnen Sie mir hier einen Bei-trag für die Wahl. Das ist schon was.“

„Aber selbstverständlich, gern.“
„Hier.“ Damit schob sie ihm eine Liste hin. Er ärgerte; gern tat er es nicht.

„Nun, als lediger Herr,“ sie betonte das Wort „ledig“ wie auf eines Messers Spitze, „können Sie ruhig mal einen Blauen fliegen lassen,“ emunterte sie ihn.

Widerwillig malte Karl hundert Mark hin. „Verzeufelt, das war ein teurer Spaß,“ brummte er.

„Ja, ja, diese Wahl, das ist etwas sehr, sehr Wichtiges; schon wenn man sich die Verfassung ansieht, erkennt man ihre Bedeutung. Haben Sie einmal einen Blick hineingefaut?“ pläu-derte sie weiter, während der Submitter verjähwand.

Er hatte es nicht. Da verkaufte „sie“ ihm noch schnell das kleine Büchlein für 2.50 M. Ihre Station war gekommen, sie stand auf.

Er machte zum Schluß doch noch einen Versuch: „Ob man sich nicht mal treffen könne,“ frag er sie.
„In einer politischen Verfammlungen ja; und dann bringen Sie Ihre Frau mit.“

„Was, meine Frau?“